

*Solange man sie braucht, sind Plastiktüten praktisch. Später sind sie lästig und, einmal achtlos weggeworfen, sogar hässlich. In Brüssel hat sich Capital auf die Spur der Tüte begeben – und anschließend alle Taschen ordentlich eingesammelt*

# ALLES FÜR DIE TÜTE

TEXT: BENJAMIN DIERKS  
FOTOS: ANGEL DE LA RUBIA

Europa hat gewählt. Gewonnen haben die, die auf Brüssel, Bürokratie und die Macht der Lobbys schimpfen.

Aber ist Europa wirklich so?  
Der Streit um die Plastiktüte erklärt ein Problem

## Das Testlabor von Catia Bastioli hat nur zwei Stockwerke, doch in der Industriebranche von Novara im Norden Italiens wirkt es wie ein Leuchtturm.

Von der oberen Etage kann Bastioli über die Mauern ihres Grundstücks sehen: dahinter zerbrochenes Glas, ausgehängte Fensterläden, zusammengesackte Firmentore, die Ruinen einer einst pulsierenden Industrie. Früher war Novara ein Zentrum der italienischen Chemie. Tausende Forscher verrichteten hier ihr Werk, sogar spätere Nobelpreisträger. Ein paar Hallen weiter prangt noch ein verblasstes Schild: Süd-Chemie – gibt es schon lang nicht mehr.

Auch Bastioli arbeitete mal bei einem Konzern, der dichtgemacht hat. Jetzt will die Frau mit den dunklen langen Haaren und dem blauen Blazer der Region wieder Leben einhauchen. Mehr noch Italien, am besten ganz Europa. Ihr Unternehmen Novamont hat die einzige frisch gestrichene Fassade weit und breit. Denn sie hat ein Produkt, das gerade im Aufwind ist: Bioplastik. Man kann daraus Folien für Äcker machen, die der Bauer später unterpflügt, Einmalbesteck für das gute Gewissen und vor allem Plastiktüten. Irgendwann sollen sie sich wieder zersetzen. Bastioli zieht eine hervor und streicht über die seidige Oberfläche.

Die dünne, knisternde Haut aus Pflanzenstärke und Erdöl zwischen ihren Fingern ist für sie ein Projekt von europäischer Dimension. Innovation, Wachstum, neue Jobs, noch dazu umweltfreundlich. „Wir glauben, dass wir damit eine neue Wirtschaft erschaffen können“, sagt sie. Genau das braucht Europa jetzt.

Und Europa scheint verstanden zu haben. Noch rasch vor der Wahl beschloss das Europäische Parlament in Straßburg, den Bioplastiktüten aus Novara möge die Zukunft

gehören. Die besonders dünnen Taschen aus hundert Prozent Erdöl sollen aus dem Handel verschwinden. Es sieht gut aus für Europas Erfinderin des Jahres 2007. Könnte man meinen.

Doch die EU-Kommission in Brüssel hält wenig vom Votum der Abgeordneten – wie auch viele nationale Regierungen, Verbände, Unternehmen und deren Lobbyisten.

### 100 MILLIARDEN TÜTEN PRO JAHR

Wer kurz an die dünnen Tüten in grün und orange beim Obsthändler um die Ecke denkt, kann sich nur wundern, dass sich ein Riesenapparat wie die EU überhaupt mit deren Schicksal beschäftigt. Doch Schicksal heißt in Brüssel Regulierung – und Regulierung ist Kernkompetenz der EU. Und damit täglich Lohn und Brot für Tausende Politiker, Beamte und Lobbyisten.

Dass der durchschnittliche Abgeordnete längst den Überblick verloren hat, dass Wissenschaftler gegen die Verwendung ihrer Studien protestieren und selbst die Kommission heute an ihrer Initiative zweifelt, ändert nichts. Seit Jahren geistert die Tüte durch Europa. In diesen Tagen kommt ein neues Parlament zusammen, bald gibt es eine neue Kommission, vielleicht auch einen neuen Umweltkommissar. Aber die Plastiktüte bleibt. Sie ist unverrottbar.

Zuerst war da, wie immer in Europa, der gute Wille. Im Süden Brüssels, weit hinter den historischen Plätzen und gewaltigen Kommissionsgebäuden im Stadtzentrum, liegt der Bezirk Auderghem. Hier sitzt die Generaldirektion Umwelt der Kommission. Ihr Bürokom-

plex heißt Beaulieu 5, schöner Ort. Doch das ist ein Missverständnis, der Glaskasten ist eingepfercht zwischen Autobahnauffahrten und Plattenbauten. Seit Jahren denken die Beamten hier darüber nach, wie sie Meere und Landschaft vor dem Müll bewahren können. Geschätzt 100 Milliarden Plastiktüten nehmen die Europäer jedes Jahr beim Einkauf mit und werfen sie anschließend oft einfach weg. Sie landen in Straßengräben, Kuhmägen und töten Delphine im Mittelmeer. Die Beamten forschen, schreiben Studien, veranstalten Konferenzen, befragen Wissenschaftler. Es sind Fachleute, die machen ihre Sachen nicht so husch, husch.

An ihrer Spitze steht seit Anfang 2010 der Slowene Janez Potočnik. Als er das Amt des Umweltkommissars antrat, hatte Europa wahrlich andere Sorgen als Naturschutz und Umweltpolitik. Der tiefe Absturz der europäischen Wirtschaft, die Schuldenkrise Griechenlands und Irlands, die Rettungspakete. Für Potočnik war die Krise aber auch die Chance, sich eine Aufgabe zu suchen. Und er spürte, dass er etwas tun musste.

Italien schuf zum Jahreswechsel 2011 Fakten und verbannte Plastiktüten. Erlaubt waren hier plötzlich nur noch Tüten aus Bioplastik. Auch Österreich experimentierte mit der Biotüte. Die Industrie war außer sich, Großbritannien und Deutschland protestierten, sie sa-

**ZUERST  
WAR DA,  
WIE IMMER  
IN EUROPA,  
DER GUTE  
WILLE**



hen den freien Markt in Gefahr. Also machte die Kommission erst mal das, was sie immer macht, wenn ein Staat vorprescht: Sie leitete ein Vertragsverletzungsverfahren ein – wegen Verstoßes gegen die EU-Verpackungsrichtlinie. Nun schäumte Italien und beschuldigte London und Brüssel, den italienischen Umweltschutz zu torpedieren. Das EU-Parlament schaltete sich ein und forderte Maßnahmen gegen die Plastikflut.

Solche Situationen hat Andreas Geiger am liebsten. Wenn alles in Bewegung ist, jeder mit jedem spricht und niemand so richtig weiß, wohin die Reise geht. Wer diese Unsicherheit nicht mag, ruft Geiger an. Seine Kanzlei Alber & Geiger in Berlin und Brüssel verspricht Mandanten, dass sie ihnen in allen europäischen Belangen politisch und wenn nötig auch juristisch zur Seite steht. Ob Spieleautomatenhersteller, politische Gefangene in Aserbaidschan oder Mitglieder der abgesetzten

*Rund 100 Milliarden Plastiktüten verbrauchen allein die Europäer jedes Jahr laut Studien. Viele werden einfach achtlos weggeworfen und landen in Straßengräben und Gebäuden – wie hier in Brüssel vor dem Gebäude der EU-Kommission*

ukrainischen Machtelite – Geiger kennt in Brüssel immer einen, mit dem man reden sollte, wenn einen der Schuh drückt.

Lobbyarbeit nennt Geiger das. Er weiß, dass viele damit ein Problem haben. Er hat keins damit.

Lobbyisten sind die unsichtbare vierte Macht im EU-System, neben der Kommission, dem Europäischen Parlament und dem Rat der Mitgliedsstaaten. Und anders als das Parlament und die Spitze der Kommission werden Beamte und Lobbyisten nicht regelmäßig durchgetauscht. Auf mindestens 10 000 schätzt der SPD-Abgeordnete Jo Leinen die Zahl der Lobbyisten, die jeden Tag Kommission, Parlamentarier und Diplomaten für ihre Sicht der Dinge gewinnen wollen.

Auch der Mittelständler Papier-Mettler wählte Geigers Telefonnummer. In Europa produziert niemand mehr Papier- und Plastiktüten als Papier-Mettler →

aus Rheinland-Pfalz. Über 1 Mrd. Euro Umsatz im Jahr, über 3 000 Mitarbeiter. Ob Flachbeutel, Knotenbeutel oder Schlaufentragetasche mit Blockboden und Seitenfalte – Papier-Mettler hat immer die passende Tüte. Noch. Denn ein europaweites Verbot der Plastiktüte würde den Marktführer hart treffen.

Sein jugenhaftes Gesicht und seine verwuschelten Haare können leicht täuschen, doch Geiger ist ein knallharter Advokat seiner Klienten. Er ist stets freundlich, redet offen, verbindlich. Aber hat er einmal Kontakt aufgenommen, lässt er nicht mehr locker, hakt nach. Und nach und nach und nach. Schickt E-Mails und trägt die Position seines Mandanten vor. Zunächst höflich, zur Not auch rüde. Erfolg hat er, weil er am Ball bleibt, sagt er.

#### DER LOBBYIST UND DER BEUTEL

Klar, er geht nach der Arbeit ab und an ein Bier trinken am Schuman-Kreisverkehr, dem Herz des Brüsseler EU-Viertels. Da trifft er auch mal einen Beamten oder eine Abgeordnete. Aber das bleibt privat, sagt Geiger. Einen Vorteil bringen die zwei Kanzleisitze. Denn viele, die irgendwann nach Brüssel gehen, kennt Geiger schon aus Berlin. Seine Hauptkompetenz ist, dass er weiß, wann er mit wem in Brüssel sprechen muss.

Und es gibt viele, mit denen man in Brüssel sprechen sollte, wenn man zum Beispiel ein Verbot der Plastiktüte verhindern will. Da sind die Beamten, vor allem die aus den Direktionen für Wirtschaft, Arbeit und Energie, die eher ein offenes Ohr für die Interessen der Unternehmen haben. Dann die Abgeordneten in den zuständigen Ausschüssen. Und natürlich die wichtigen Beamten und Politiker in den Hauptstädten, die die Brüsseler Initiativen ja irgendwann absegnen sollen.

Geiger hat sich für diese Gespräche eine Menge Argumente überlegt. Etwa, dass Europa und gerade Deutschland führend seien

**01** *Catia Bastioli gründete in den Ruinen der italienischen Chemieindustrie ihr Unternehmen Novamont. Heute ist Novamont der führende Hersteller von Tüten aus Bioplastik*

**02** *Andreas Geiger ist einer der erfolgreichsten deutschen Lobbyisten in Brüssel. Unter anderem vertritt er den deutschen Tütenhersteller Papier-Mettler aus Rheinland-Pfalz*

**03** *Elisabetta Gardini drehte früher Filme, heute sitzt sie im EU-Parlament und kämpft für die Biotüte*



beim Recycling und man diese Stärke nicht durch ein Verbot der Plastiktüte schwächen dürfe. Biotüten seien, anders als erwartet, nicht wiederzuverwerten, weil sie eben nicht zu hundert Prozent aus Rohöl bestehen. Oder auch, dass der gute Jutebeutel auch keine Alternative sei. „Man muss eine Jutetasche ganze 171 Mal ungewaschen verwenden, um auf die gleiche Umweltbilanz wie eine normale Lidl-Plastiktüte zu kommen“, sagt Geiger. „Das hatten die Politiker nicht auf der Agenda.“

Für seine Kunden gleich ganze Gesetzestexte zu formulieren und den Abgeordneten zu schicken, würde er niemals machen, sagt er – „unseriös“.

Aber ein paar Argumentationshilfen schicken, das geht. Und dazu genau die Passagen, denen der Abgeordnete im Sinne von Geigers Mandanten zustimmen sollte.

So geschehen gerade im Februar, als Alber & Geiger versuchte, die Glücksspielbetreiber vor schärferen EU-Regeln gegen Geldwäsche zu bewahren. Auch der Grünen-Abgeordnete Sven Giegold bekam den Brief, stellte ihn aber, statt den Empfehlungen zu folgen, auf seine Website. Geiger schrieb ihm, er solle die unerlaubt veröffentlichte Mandatskorrespondenz von der Seite nehmen. Worauf Giegold antwortete, er werde auch alle weiteren Zuschriften online stellen. Im Übrigen sei er gar nicht sein Mandant.

Geiger revanchierte sich prompt. Als Giegold und die Grünen vertrauliche EU-Dokumente aus den Freihandelsverhandlungen mit den USA ins Netz stellten, witterte Geiger Geheimnisverrat. Als kein Journalist auf die Geschichte ansprang, schrieb er kurzerhand selbst eine hassgetränkte Kolumne gegen die Partei. Giegold schimpfte ihn im Gegenzug einen dreisten Lobbyisten.

Solange der Erfolg stimmt, trägt Geiger so was wie einen Orden. Und im Fall der Plastiktüte sah es lange gut aus für ihn und Papier-Mettler.

Um öffentlichen Rückhalt für sein Projekt zu gewinnen, rief Umweltkommissar Potočnik zuerst alle, die sich für das Schicksal der Plastiktüte interessierten, zu den Urnen. An der Plastiktüte gehe „unsere Umwelt zugrunde“, appellierte der Kommissar. Verbraucher, Verbände, Unternehmen, alle sollten ihre Meinung zur Tüte abgeben. Ein halbes Jahr brauchten seine Beamten, um die 15 538 Antworten auszuwerten. Ergebnis: Die große Mehrheit war für ein Verbot durch die EU. Das war genau das, was Potočnik hören wollte.

Dennoch stieß er auf wenig Verständnis, gerade in den eigenen Reihen. Die anderen Kommissare wollten nichts wissen von neuen Abgaben und Verboten, die die Wirtschaft auch nur ansatzweise bremsen könnten. Die Kunststoffindustrie ist ein wichtiger Faktor in Europa. Anderthalb Millionen Menschen ar-

beiten hier, oft bei den wichtigen Mittelständlern. Die Recycler verbünden sich, denn Bioplastik passt nicht in ihren Recyclingkreislauf.

#### EINE ABGEORDNETE GEWINNT

Also wartete Potočnik – und rüstete ab. Erst im Herbst vergangenen Jahres legte er einen Gesetzentwurf vor: Von seinem geplanten Verbot blieb nur noch die Erlaubnis zum Verbot übrig. Die EU-Staaten sollten sich jetzt aussuchen, wie sie dafür sorgen wollen, dass weniger von den dünnen Plastiktüten in Umlauf kommen. Ob mit Verboten oder Abgaben, das sollte ihnen überlassen bleiben.

Geiger konnte sich freuen. Potočniks Beamte jedoch hatten schon da kein gutes Gefühl. Sie ahnten, was nun kommen würde.

Elisabetta Gardini war in Italien früher einmal Schauspielerinnen und

TV-Moderatorin. Aus der Zeit stammt das Titelbild einer Fernsehzeitung, auf dem sie in tief ausgeschnittenem Negligé und Strümpfen posiert. Silvio Berlusconi persönlich heuerte sie einst als Parteisprecherin an. 2009 ging sie als Abgeordnete für Berlusconi's Forza Italia nach Brüssel. Heute trägt sie elegante dunkle Kostüme, wenn sie im Plenarsaal des Europäischen Parlaments ihre nach wie vor Bühnenreifen Auftritte hinlegt. Auch mit Ende 50 hat sie sich ihre schönen Gesichtszüge bewahrt. Nur ihre Augen und Mundwinkel verraten, dass die Arbeit in Brüssel aufreiben kann.

Gardinis Wahlspruch „Weniger Europa in Italien, mehr Italien in Europa“ passt prima in die europakritische Zeit. Nicht Brüssel soll Italien sagen, was geht und was nicht. Nein, Europa kann vom italienischen Weg lernen. Italienische Biotüten für alle. Und weil die



Kommission in ihrer Empfehlung vom November aus gutem Grund keine ausdrückliche Bevorzugung der Biotüte festgeschrieben hatte, will Gardini nun dafür sorgen, dass das Europaparlament das nachholt: Plastiktüten gehören verboten, nur Biotüten nicht. Italien soll Vorbild sein. Den Umweltausschuss hat sie schon, nun braucht sie das Parlament.

Am 7. April rückt Elisabetta Gardini an ihren Schreibtisch und beginnt eine E-Mail an alle Abgeordneten. „Liebe Kollegen“, schreibt Gardini, „ich habe mitbekommen, dass es immer noch Bedenken gibt wegen der wahren Eigenschaften von biologisch abbaubarem und kompostierbarem Plastik.“ Es sei vor allem nicht klar, was passiere, wenn solche Tüten

in der Umwelt landeten. Nun, Tüten gehörten ja eigentlich in die Kompostieranlage. Allerdings würden die sich auch in der Umwelt vollständig auflösen, anders als herkömmliche Tüten. Zum Beweis hängt sie ein paar Studien an, die zeigen sollen, dass die Biotüten sich besonders im Meer gut zersetzen.

Schon einen Tag später setzt sich im britischen Plymouth ein eroboster Richard Thompson an seinen Computer und beginnt zu tippen. Thompson ist Meeresbiologe, seit Jahren erforscht er, was Plastikmüll im Meer anrichtet. Eine seiner Studien hat Gardini tags zuvor an ihre Parlamentskollegen verschickt. Als Beweis dafür, dass Biotüten sich auch im Meer auflösen.

*Umweltkommissar Potočnik hätte die Plastiktüte gerne verboten. Doch da weigerten sich die anderen Kommissare und viele Regierungen. Nun sollen die Mitgliedsstaaten entscheiden, wie sie den Verbrauch an Plastiktüten eindämmen*

Thompson schreibt an den EU-Beamten Helmut Maurer. Der kümmert sich in der Generaldirektion Umwelt um das Thema Müll. „Lieber Herr Maurer“, schreibt Thompson, er sei erfreut, dass die EU darüber diskutiere, wie man die Verschmutzung durch Plastiktüten vermeiden könne. Das sei ein guter Anfang. „Aber ich bin besorgt, weil einige meiner Veröffentlichungen in der Debatte falsch interpretiert werden.“ Es stimme zwar, dass sich Tüten aus Bioplastik im Meer schneller zersetzen als andere. Das heiße aber nicht, dass sie damit auch biologisch abgebaut seien. Von einer Bevorzugung der Biotüten halte er deshalb nichts.

#### EIN FORSCHER WEHRT SICH

Kompostierbar oder biologisch abbaubar, die Begriffe können ganz schön verwirren. Und Interessenvertreter spielen damit ganz bewusst. Die Biotüte ist je nach Zusammensetzung meist kompostierbar. Das heißt aber nicht, dass man sie im Garten auf den Komposthaufen werfen kann. Damit sie sich ordentlich zersetzt, braucht sie eine industrielle Kompostieranlage. Das ist schon kompliziert genug. Der Begriff kompostierbar wird aber auch noch häufig synonym mit „biologisch abbaubar“ verwendet, was suggeriert, man könne die Tüte notfalls in der Natur entsorgen. Dort aber ist sie auf lange Zeit nicht viel weniger schädlich als eine herkömmliche Plastiktüte.

„Ein Vogel wird davon genauso erwürgt wie von einer normalen Tragetasche“, sagt Harald Käb. Zehn Jahre lang war der Chemiker Chef des Branchenverbands European Bioplastics. Das ist der Lobbyverband, der in Brüssel für Unternehmen wie

Novamont Ausnahmeregelungen im Kampf gegen den Plastikmüll erstreitet. Käb ist überzeugt von Kunststoffen, die aus natürlichen Zutaten hergestellt werden. Sein ganzes Berufsleben hat er sich damit beschäftigt. Doch jetzt befürchtet er, dass dem Bioplastik mit der Kampagne um die Tüte nicht geholfen ist. „Wenn man nun eine Ausnahme fordert, erzeugt das kein gutes Image“, sagt er.

Doch Thompson und Käb dringen nicht durch.

Am Tag vor der Abstimmung steht Gardini im Plenum nochmal auf, damit auch der letzte Kollege sie versteht. Schwarze Bluse, schwarzer Blazer, Brille mit dünnem Rand. Sie trägt ein kleines Herzamulett am Hals.

Bioplastik macht Probleme beim Recycling? Falsch!

Bioplastik ist nicht biologisch abbaubar? Lüge! Alles Unsinn, meine Damen und Herren, Schande.

Es ist ein Skandal! Ein einziger Mangel an Visionen. Wenn wir nicht richtig abstimmen, werden unsere Kinder dafür bezahlen! Wir müssen uns wehren!

Abgang Gardini. Wenig später hat sie ihre Mehrheit.

Mit dem Votum darf sich nun die neue Kommission herumärgern. Potočnik wird wahrscheinlich gehen, seine Beamten werden bleiben. Und die nationalen Regierungen müssen sich entscheiden, wie sie es mit der Plastiktüte halten wollen. Das sehen die Regeln der EU so vor. Die Kommission schlägt etwas vor, dann stimmt das Parlament ab, die Länder beratschlagen. Und am Ende kommen die drei Seiten zusammen.

Ob die Tüte überhaupt für eine europaweite Regelung wichtig genug ist, ob Bioplastik wirklich umweltfreundlicher ist, wird dabei kaum eine Rolle spielen. Im Kampf der nati-

onalen Interessen wird dafür Italien die Verhandlungen führen. Das Land des Bioplastiks hat im zweiten Halbjahr die EU-Ratspräsidentschaft.

Bislang sieht es also gut aus für Catia Bastioli. Im Labor in Novara brummen deckenhohe Geräte aus Stahl, mit Schläuchen und Rohren, Düsen und Reaktoren. Bastioli redet schnell und lange, als habe sie Angst, nicht das ganze Bild vermitteln zu können. Sie holt aus, erzählt die Novamont-Geschichte von Anfang an. Wie sie aus der Forschungsabteilung des italienischen Chemieriesen Montedison ein neues Team schweißte, ihre ersten Entwicklungen, die Feldversuche. Es sei nicht leicht, sich durchzusetzen, sagt sie. Doch Novamont sei für sie ein „Katalysator des Wandels“. So einen Wandel brauche die Wirtschaft, den brauche Europa.

Man würde ihr so gerne zustimmen. ◇

**fans  
made with  
mobile**

Im Blue Life Stadium können sich Fans nun leichter rund um die Spielgeschehen bewegen. Denn mit einer Mobile-Lösung von IBM sehen sie auf ihren Smartphones, wo die Spieler am kürzesten sind. So gibt es auch bei einem ausverkauften Stadion weniger Gedränge.

[ibm.com/madewithmobile/ie](http://ibm.com/madewithmobile/ie)

**Made with IBM**